

Judith Le Huray

# Verliebte Blindschleiche

## STARKE-MÄDCHEN-STORIES



[www.schenkbuchverlag.de](http://www.schenkbuchverlag.de)

[www.schenkverlag.com](http://www.schenkverlag.com)

[www.schenkverlag.eu](http://www.schenkverlag.eu)

Judith Le Huray

Verliebte  
Blindschleiche



SCHENK VERLAG

*Für Elke*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-83-6

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2011

Umschlaggestaltung: Susy Navratil  
Satz: Tibor Stubnya

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

## I. Blickwinkel

»Scheiße, nicht schon wieder!« Entnervt schiebe ich mein dickes Gestell zurück auf die Nase. Katastrophenalarm! Ich starre so angestrengt ins Waschbecken, dass mir beinahe die Augäpfel aus den Höhlen springen. Nichts zu sehen. Millimeter für Millimeter taste ich mich durch glitschige Seifenschliere und ausgespuckten Zahnpastaschaum mit Resten vom Frühstücksmüsli. Absolut nichts.

Verzweifelt klopfe ich meine Kleidung ab. Ein hauchzartes »Pling« verrät mir, dass ich nun eine Etage tiefer suchen muss. Noch mal Scheiße!

Meine Standfläche ist eine kleine Insel auf einem gefährlichen Minenfeld. Langsam und schwankend gehe ich in die Hocke. Auf keinen Fall darf ich einen Schritt auf unerforschten Boden setzen. Nur was den Tasttest zu hundert Prozent bestanden hat und von mir zur sicheren Zone deklariert worden ist, darf von meinen Füßen und Knien betreten werden.

Auf allen vieren wage ich mich wenige Zentimeter weiter. »Halt!«, brülle ich gerade noch rechtzeitig, bevor ein Eindringling mir die Tür an den Kopf knallt und die verbotene Zone betritt.

»Ach nein, Lina, nicht schon wieder!«, stöhnt Luk.  
»Kannst du nicht besser aufpassen?«

»Was kann ich dafür, dass die verdammten Dinge so leicht sind und beim kleinsten Atemhauch das Weite

suchen.« Vielleicht sollte ich mir das Atmen abgewöhnen.

»Ich muss dringend ins Bad«, drängt mein Bruderherz. »Hab gleich meine letzte mündliche Abi-Prüfung. Mit Mundgeruch gibt's womöglich Abzug.«

Heldenhaft richte ich mich auf, balanciere todesmutig auf einem Bein über dem gefährlichen Pflaster, um an die Zahnbürste des halbreifen Reifeprüflings zu kommen, schnappe noch die Zahncreme und werfe das Ganze über die unsichere Zone hinweg in seine Richtung.

Zum Glück kann Luk besser fangen als ich werfen. So gelingt es ihm gerade noch, sein linkes Auge vor der Attacke der Zahnpastatube zu retten. Er schüttelt nur stumm den Kopf. Was soll's, es kann ja nicht jeder so eine Sportskanone wie mein großer Bruder sein!

Ich robbe mich weiter über den staubigen Boden, spähe in jeden Winkel. Wer hat eigentlich Badezimmerdienst? Oh, diese Woche bin ich dran. Da, neben der Personenwaage sehe ich kurz etwas Glänzendes aufblitzen. Und? Ja, da ist sie. Endlich! Gerettet! Wie konnte das Ding nur so weit fliegen? Ich feuchte kurz meinen Zeigefinger mit Spucke an, tippe damit auf das kleine, glänzende, schüsselförmige Teil, es bleibt an meinem Finger haften, dann richte ich mich langsam auf. Puh, das ist noch mal gut gegangen!

Meine Brille lege ich wieder auf die Ablage, das Badezimmer verschwimmt zu kaum definierbaren diffusen Farbelementen. Nach einer extra gründlichen Reinigung lege ich das durchsichtige Minischälchen auf meinen Zeigefinger und setze das Objekt der verzweifelten Suche direkt auf mein Auge. Vorsichtshalber halte ich die Luft an. Dasselbe mit dem Zwilling auf der ande-

ren Seite. Und siehe da, ich sehe die Welt deutlich und klar.

Ich hasse diese Dinger, weil ich sie tragen muss. Und ich liebe sie, weil ich damit gut sehen kann. Ich hasse sie, weil sie manchmal nerven und kratzen. Und ich liebe sie, weil ich nicht mit meiner dicken Brille unter die Leute gehen muss.

Luk ist gerade an der Wohnungstür, als ich aus dem Badezimmer komme. »Na, Schwesterchen, Kontaktlinse gefunden?«, fragt er.

»Ja, zum Glück findet auch ein blindes Huhn manchmal eine Linse.«

»So, Hühnchen, ich muss los.« Schon ist er weg.

»Viel Erfolg bei deiner Prüfung!«, rufe ich ihm nach.

Nun muss ich auch einen Zahn zulegen. Zum Glück bin ich im Dauerlauf besser als beim Werfen und Fangen.

Wieso muss es in Stuttgart überall bergauf gehen? Während des Laufens erinnere ich mich daran, dass ich doch ein paar Bücher aussortieren wollte. Die Schultasche scheint mit Blei gefüllt zu sein. Beim Weg durch den Schwabtunnel versuche ich, wie meistens, die Luft anzuhalten. Ich frage mich, wie die Fußgänger überleben konnten, bevor die Autos einen Katalysator hatten. Vorsichtshalber kneife ich die Augen zu kleinen Schlitzen zusammen – und renne beinahe eine alte Oma mit Einkaufstrolly über den Haufen. »Kannsch net ufpassa«, keift sie mich an. Ich sehe zu, dass ich mich schnell aus dem Staub mache. Denn den gibt es hier im Übermaß.

Ein Blick auf die Uhr: Noch drei Minuten. Das kann reichen. Ein Lieferwagen, ein Windstoß, noch mal

Mist! Etwa drei Kilogramm Staub mit Sandkörnchen in diversen Größen zielen genau auf mein rechtes Auge. Volltreffer! Es kratzt wie die Hölle. Schnell raus hier!

Nach dem Tunnel suche ich eine windgeschützte Stelle bei einem Hauseingang. Kurz seitlich am Auge ziehen, die Linse auffangen, ablutschen, schlucken tunlichst vermeiden, ein Stoßgebet gen Himmel schicken, dass der Wind einen Bogen um mich macht, und das bedingt hygienisch geputzte Teil wieder einsetzen. Die Linse sitzt, der Blick ist dank suboptimaler Reinigung nur leicht getrübt, weiter geht's. Vielleicht kommt der Müllerwein ja mal zu spät. Schließlich gibt es täglich neue Wunder.

Der Schulflur ist bereits leer, die Uhr zeigt drei Minuten nach. Ich hechte die Treppen hoch, kann vor Seitenstechen kaum noch atmen, sprinte den Gang entlang und stürze mit letzter Kraft ins Klassenzimmer.

Der Müllerwein ist nicht zu spät, für mich war wohl kein Wunder mehr übrig. »Sehr verehrtes Fräulein Koch«, begrüßt er mich mit hochgezogenen Augenbrauen und Blick auf seine Atomzeituhr. Auweia, wenn man von ihm gesiezt wird, dann ist Kacke am Dampfen. »Die Stunde hat bereits seit vier Minuten und neununddreißig Sekunden begonnen.«

»'Tschuldigung«, murmele ich mit betretenem Blick auf meine Schuhspitzen. Vielleicht erkennt er meine tiefe Reue und lässt sich davon erweichen.

»Dürfte ich den Grund der Verspätung erfahren?«, fragt er in scharfem Ton.

Nein, darf er nicht. Ich bin froh, dass sich die meisten nicht mehr an meine Brille erinnern. Da werde ich mich hüten, das Gedächtnis meiner Klassenkameraden



aufzufrischen. »Hab verschlafen«, nuschle ich so zerknirscht wie möglich.

Doch Müllerwein lässt sich von meiner offensichtlichen Reue nicht beeindrucken und zückt sein Notizbuch. Er hätte Buchhalter werden sollen. »Das war zum vierten Mal in diesem Halbjahr, das bedeutet Strafarbeit. Thema: Wie ich Zuspätkommen vermeiden kann. Zwei Seiten. Bis morgen.«

Frustriert plumpse ich auf meinen Platz neben Emi.

»Bonjour, Mademoiselle«, flüstert sie mir zu und strahlt mich an. Auf ihrem kurzen, blonden Haar sitzt eine Baskenmütze, natürlich ohne ihren überlangen schiefen Pony mit der rosa Strähne zu verdecken. Die Kappe ist ausnahmsweise schwarz, nicht gestreift, nicht gepunktet, nicht kariert und ohne Sterne, ganz entgegen Emis Art. Dafür trägt sie ansonsten aber ihren üblichen Mustermix.

Während Müllerwein eine Matheformel an die Tafel malt, schiebt sie mir ein Foto rüber, von einer Strandpromenade mit Palmen. Ganz nett, aber was soll ich damit?

In der kleinen Pause rückt sie endlich mit der Sprache raus. »Stell dir vor, wir fahren an die Côte d'Azur.«

»Wer? Wann?«

»Volker und ich. In den Ferien.« Sie strahlt mich an, als müsste ich wegen dieser Mitteilung in Glückseligkeit ausbrechen. Die letzten zwei Jahre hatte Emis Vater Volker seine Tochter immer getröstet, weil er arbeiten musste. Doch diesmal scheint es mit der Urlaubsreise zu klappen. »Ein Arbeitskollege von Volker hat dort eine Ferienwohnung und leiht sie uns für die ersten beiden Ferienwochen.«

»Super«, juble ich, denke mir aber: Noch mal Scheiße! Wir fahren nicht in Urlaub, weil Pa ein neues Auto

kaufen musste, nachdem seine Schrottmühle den Geist aufgegeben hat. Deshalb ist auf dem Konto Ebbe. Und nun kann ich zum Sommerferienbeginn nicht mal mit Emi die Stadt unsicher machen.

An manchen Tagen sollte man besser gar nicht aufstehen. »Tut mir leid, Lina, es ist wieder eine halbe Dioptrie mehr geworden«, teilt mir mein Augenarzt in der Sprechstunde am Nachmittag mit. »Jetzt sind wir bei minus fünfzehn. Bei den Kontaktlinsen wirst du dann minus vierzehn brauchen«

Ich hab's zwar befürchtet, aber das wollte ich ganz bestimmt nicht hören. »Nimmt das denn nie ein Ende?«, murre ich und auch meine Mutter seufzt laut.

»Normalerweise müsste die Stärke in deinem Alter eher konstant bleiben.« Das hat er mir die letzten beiden Male auch schon erzählt. Aber meine Augen haben das wohl nicht richtig kapiert.

»Kann man da nichts operieren?«, fragt Ma. »Lasern zum Beispiel?«

»Dazu muss die Stärke über längere Zeit gleich bleiben. Und dann kann man durch Lasern auch nur eine Verbesserung um etwa sechs Dioptrien erreichen.« Na, was für tolle Nachrichten. »So, dann sehen wir uns noch den Augenhintergrund an.« Er verpasst mir Tropfen, die angeblich schöne Augen machen, weil sie die Pupillen vergrößern. In Wirklichkeit sind es wahre K.-o.-Tropfen, weil man danach keine Orientierung mehr hat. Immerhin sind meine Augen hinten wohl in Ordnung, was mir leider vorne trotzdem nicht viel nützt.

Als ich mit Ma die Praxis verlasse – mit Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, damit mich mit Brille niemand erkennt – knallt mir die Sommersonne wie eine

Million-Watt-Birne voll in die Augen. Ma muss den Blindenhund für mich spielen. Zum Glück wohnen wir nur zwei Straßen weiter.

Kurz darauf betreten wir das Haus. Pa scheint schon da zu sein. Unüberhörbar. Komisch eigentlich, am Nachmittag um drei. Wir wohnen im dritten Stock, doch schon an der Haustür kann man lautstarkes Wummern vernehmen. Total peinlich. Ständig beschweren sich die Nachbarn, wenn Pa mit *Phil Collins* oder den *Fantastischen Vier* den kompletten Stuttgarter Westen beschallt. Ich weiß, die Firma, bei der er arbeitet, baut super Lautsprecherboxen. Aber Frau Häberle aus dem zweiten Stock interessiert sich nicht dafür. Sie steht weder auf Rock noch auf Rap, sondern auf *Kastelruther Spatzen* und Kehrwoche. Gerade als Ma und ich die Treppe hinaufsteigen, öffnet sie ihre Tür. Sie fuchtel wild mit irgendwas in der Luft (kann ich wegen der Tropfen nicht erkennen, ist aber garantiert irgendein Putzwerkzeug) und wettet: »Kennet se net a bissle leiser macha?! Des isch ja net zum Aushalta!«

»Natürlich, Frau Häberle. Entschuldigung, Frau Häberle«, antwortet Ma ruhig und freundlich. Kurz nachdem Frau Häberle bruddelnd die Tür hinter sich geschlossen hat, höre ich Ma leise ein »Hausdrache« zischen, obwohl sie auch oft mosert, wenn Pa die Anlage zu weit aufdreht.

Doch mein Vater ist noch nicht da. Stattdessen hockt Luk mit ein paar Kumpels im Wohnzimmer, grölt mit ihnen lautstark herum und scheint – dem Gestank und Gelalle nach – einige Bier intus zu haben. Es läuft auch weder *Fanta4* noch *Phil Collins*, sondern *Black Eyed Peas*, so laut, dass die Gläser im Schrank im Rhythmus der Bässe klirren.

Ich verkrümle mich schnell, weil ich nicht mit Brille gesehen werden möchte. Außerdem kann ich ohnehin kaum was erkennen.

»Na, darf man gratulieren?«, höre ich Ma fragen, nachdem sie die Anlage ein paar hundert Dezibel runtergedreht hat.

»Ja, lauter frischgebackene Abiturienten«, verkündet Luk stolz. Immerhin er ist glücklich.

Ich knalle mich auf mein Bett, um mich zu bemitleiden. Wegen der Tropfen kann ich jetzt nicht mal was lesen oder die Strafarbeit machen, erst in zwei bis drei Stunden werden die Pupillen wieder zu gebrauchen sein. Ich schließe die Augen und höre die Stimme des Augenarztes wieder neben mir. »Tut mir leid, Lina, es ist wieder eine halbe Dioptrie mehr geworden.« Wie schon so oft kommt die Angst in mir hoch, irgendwann blind zu werden. Auch wenn der Augenarzt sagt, ich müsse mir keine Sorgen machen.

Ich weiß, mir geht es gar nicht so schlecht. Mit Kontaktlinsen sehe ich hundert Prozent. Melli aus der Zehnten dagegen ist selbst mit ihrer dicken Brille beinahe blind. Ihre Freundin muss sie auf den Schulhof führen. Und damit sie Tafelaufschriebe und ihre Heftnotizen lesen kann, hat sie eine Kamera und einen Bildschirm auf ihrem Pult. Sie ist wirklich noch viel übler dran. Aber trotzdem will ich sehen wie die meisten anderen Leute, nicht immer auf die Brille oder Kontaktlinsen angewiesen sein und ohne sie blind wie ein Maulwurf durch die Gegend tappen.

Ich bin nicht hässlich, aber auch nicht besonders hübsch. Meine Figur ist normal, ziemlich schlank, aber nicht auffallend. Ich bin mittelgroß, habe eine normale Nase, einen normalen Mund und, seit ich die Zahnspan-

ge getragen habe, auch normale Zähne. Meine Beine sind halbwegs in Ordnung, die stecke ich gern in verrückte Strümpfe. Die langen, braunen Haare sind nicht übel, wenn ich sie nach dem Waschen ausgiebig bürste, bekomme ich sogar die Locken glatt. Was mir aber wirklich gut an mir gefällt, sind meine riesigen, rehbraunen Augen. Darauf bin ich richtig stolz. Doch ausgerechnet die machen mir die größten Sorgen. Und wenn ich meine Monsterbrille aufsetze, sehen meine Gucker aus wie zwei Strecknadelköpfe. Nur meine Eltern, mein Bruder und Emi dürfen mich damit sehen. Selbst beim Briefträger ist sie mir oberpeinlich, obwohl der schon uralt ist, mindestens fünfzig oder so. Emi behauptet zwar, ich würde damit nicht sonderlich schlimm aussehen, aber sie muss das Ungetüm ja nicht tragen.

Irgendwann muss ich eingedöst sein. Merkwürdige Klänge reißen mich aus dem Schlaf. Was hört Luk jetzt für abgefahrene Musik? Ich taste nach meiner Brille und schaue auf die Uhr. Schon halb acht! Noch mal Scheiße, ich muss noch die Strafarbeit machen!

Schlaftrunken rapple ich mich auf und torkle aus meinem Zimmer. Ein ungewohnter Essensgeruch steigt mir in die Nase. »Ah, prima, perfektes Timing«, jubelt Pa mir mit erhobenem Kochlöffel zu und schwingt die Hüften zu den seltsamen Hula-Rhythmen. Um den Hals trägt er eine Blumenkette. Ma stürmt aus der Küche, mit einer riesigen Blüte im Haar, und versucht leicht schräg die Melodie mitzuträllern. Hab ich was verpasst? Gibt's ein Kostümfest? Vielleicht wegen Luks bestandenem Abi?

»Darf ich die Damen und Herren zu Tisch bitten?«, ruft Pa alle zusammen und balanciert einen Topf mit einem undefinierbaren Mahl ins Wohnzimmer.

Luk sieht etwas mürrisch aus. Er hatte offensichtlich andere Pläne. Ständig schaut er auf die Uhr. Und nun muss Pa auch noch erzählen, dass in dem Rezept Ingwer, Kokosmilch, Limettensaft und wer weiß was für komisches Zeug drin ist. Vermutlich hat er das bei seinem letzten VHS-Kochkurs »Internationale Küche« gelernt.

»Pa, ist ja schön und gut, aber können wir jetzt endlich essen?«, fragt Luk ungeduldig. »Meine Freunde warten auf mich. Wir haben im Jugendhaus das Café gemietet, um zu feiern.«

»Im Jugendhaus Heschl? Dort haben wir uns kennengelernt«, erzählt Pa stolz und schaut Ma in die Augen.

»Wissen wir«, antworten Luk und ich gelangweilt.

Pa ist noch nicht fertig. »Beim ersten Konzert ...«

»... der *Fantastischen Vier*«, setzen Luk und ich im Chor fort und rollen mit den Augen.

»Also, was ist nun?«, will mein Bruder wissen.

»Zuerst wird gegessen.« Pa lässt sich nicht beirren. Mit beseeltem Lächeln verteilt er das Mahl auf die Teller. »Das ist ein hawaiianisches Gericht«, erzählt er stolz.

Tapfer essen wir alles auf. Nun ja, so übel war es gar nicht. Endlich kommt Ma zur Sache. »Wir haben euch etwas mitzuteilen«, sagt sie und lächelt genauso selig wie Pa. »Ihr wisst doch, dass ich schon manchmal bei einem Preisausschreiben mitgemacht habe.«

»Ja, manchmal«, antwortet Luk ironisch. Ma macht nämlich bei jeder Menge Preisausschreiben mit. Bisher hat sie leider nur ein Lexikon in flaschengrünem Kalbsledereinband und einen Gartengrill gewonnen. Der Grill war toll, aber leider fehlte uns der Garten dazu. Jetzt steht er bei Tante Suse in Göppingen.

»Heute ist Post gekommen«, erzählt Ma stolz. »Ich habe gewonnen!«

»Was? Ein hawaiianisches Kochbuch?«, fragt Luk und zieht die Stirn kraus.

»Nah dran«, antwortet Pa zwinkernd.

»Nein, viel besser.« Ma macht es nun ganz feierlich. Sie steht auf, holt einen großen Briefumschlag und zieht ein Dokument heraus. »Euer Vater und ich haben gewonnen: Eine Reise nach Hawaii für zwei Personen.«

Nun verschlägt's sogar meinem Bruder beinahe die Sprache. »Echt? Und wann?«

»In der ersten Sommerferienwoche.« Pa nimmt Ma in den Arm. »Wir freuen uns schon sehr darauf. Eine Reise nach Hawaii war schon immer unser Traum.«

»Schön, gratuliere!« Luk will gerade aufstehen, doch Ma hält ihn noch zurück.

»Nun ... Wir dachten, du passt in der Zeit auf Lina auf.«

»Was, ich?!« Mein Bruder lässt sich schockiert auf seinen Stuhl zurückplumpsen. »Seit wann bin ich Babysitter?«

»Und seit wann brauche ich einen Babysitter?«, werfe ich ebenso entrüstet dazwischen.

»Ich kann außerdem nicht«, stellt Luk klar. »In der Woche bin ich mit Kumpels auf dem Campingplatz im Donautal verabredet.«

»Hm, das ist dumm«, murmelt Pa und runzelt die Stirn. »Der Plieninger Opa muss in der Zeit ins Krankenhaus und die Vaihinger Großeltern sind bei Tina in Amerika.«

»Ich kann auch mal eine Woche allein zu Hause bleiben«, schlage ich vor und muss wehmütig daran denken, dass auch Emi verreist sein wird.

»Kommt gar nicht infrage«, entrüstet sich Ma. »Du bist erst vierzehn.«

»Fast fünfzehn.«

Das ist für Ma kein schlagendes Argument, zudem ich erst in einem Dreivierteljahr Geburtstag habe. Außerdem arbeitet sie deshalb nur halbtags, weil sie meint, ich sei noch zu klein, um den ganzen Tag auf mich selbst aufzupassen. »Lukas, dann nimmst du sie eben mit.«

»Was? Aber was soll ich mit ihr? Ich will mit Rike und meinen Kumpels zum Klettern gehen.«

»Was soll ich im Donautal?«, empöre ich mich. »Ich will da nicht hin!« Doch kein Mensch scheint mich zu hören, geschweige denn sich für meine Belange zu interessieren.

»Du bekommst hundert Euro dafür«, schlägt Pa vor.

Luk überlegt. »Zweihundert.«

»Gut, einverstanden.« Pa und Luk schlagen ein. Der Deal ist perfekt.

Ich bin verkauft, für zweihundert Euro. So viel bin ich also wert. Na toll! Wer weiß, vielleicht werden sie mich demnächst bei *eBay* einstellen.

Luk macht sich auf die Socken, Ma und Pa wagen ein Tänzchen auf hawaiianische Hula-Klänge, ich stapfe in mein Zimmer und knalle stinksauer die Tür hinter mir zu. Selbst das scheint niemanden zu interessieren.

In vier Wochen sind Ferien. Meine Eltern vergnügen sich auf Hawaii, meine beste Freundin an der Côte d'Azur. Und ich? Ich darf mich in der Pampa zu Tode langweilen, Luk und Rike beim Knutschen zusehen, mir im Zelt den Hintern abfrieren und im Donautal verschimmeln, bis ich grün bin. Nein, echt, das ist doch wirklich absolute Scheiße!